

Freies Kinderspiel in der Stadt

Ein blinder Fleck in Forschung, Politik und Stadtentwicklung

Von Christiane Richard-Elsner

Für die meisten Menschen über vierzig Jahre, vor allem aus den mittleren und unteren sozialen Schichten, gehörte das pädagogisch nicht betreute Spiel auf der Straße, im Garten, auf Brachflächen, in Hinterhöfen, im Wald, auf der Wiese oder an verbotenen Orten zu ihrer Kindheit selbstverständlich dazu und nahm zeitlich einen großen Raum ein, nämlich einen großen Teil des Nachmittags und der Ferien. Dies gilt für ländliche und städtische Regionen gleichermaßen, wobei sich die Spielumgebungen je nach Wohnumgebung deutlich unterscheiden.

Die beschriebene Art von Spiel hat keinen Namen, wurde aber im allgemeinen Sprachgebrauch häufig mit „draußen spielen“ verbunden. Deshalb werde ich es hier „Draußenspiel“ oder „freies Kinderspiel im Freien“ nennen (Richard-Elsner 2009). In diesem Beitrag werde ich zunächst erläutern, was ich unter Draußenspiel verstehe und kurz darauf eingehen, dass die bereits seit Jahrzehnten konstatierte Veränderung von Raumnutzung durch eine an das Auto angepasste Mobilität sowie die Funktionentrennung der modernen Stadt zum Verschwinden des Draußenspiels beigetragen haben.

Weiterhin stelle ich die These auf, dass die geringe Beschäftigung der Wissenschaft, insbesondere der Sozialwissenschaften, mit dem freien Kinderspiel im Freien indirekt zu dessen Verschwinden beitragen. Denn ich gehe davon aus, dass die Ansichten von Eltern und anderen Entscheidungsträgern über eine gelingende Kindheit stark durch Experten bestimmt werden, seien es Wissenschaftler mit Einfluss auf oder beauftragt durch die Politik, ihre Rezeption in den Medien, oder die vor Ort ausführenden Lehrer/innen, Erzieher/innen und Sozialarbeiter/innen.

Die praktische Gestaltung von Kindheit orientiert sich an speziell für diesen Zweck gestalteten Räumen und an direkter Einflussnahme von pädagogisch begleitenden Erwachsenen. Eine Folge davon ist, dass die positiven Entwicklungsaspekte von Freiraum zwischen pädagogisch gestalteten Räumen und Zeiten weder ausreichend wahrgenommen noch in politisches Handeln umgesetzt werden.

Die geringe Beschäftigung der Wissenschaft mit dem freien Kinderspiel im Freien hat indirekt zu dessen Verschwinden beitragen.

Das Draußenspiel fällt in die Zuständigkeit vieler Wissenschaftsdisziplinen. Dies, so wird hier vermutet, erschwert eine Betrachtung. Die verstreuten Befunde, die hier zumindest andeutungsweise aufgeführt werden sollen, sprechen jedoch dafür, dass Draußenspiel nicht verzichtbar ist.

Abschließend möchte ich andeuten, dass die neue Attraktivität von Städten, das Interesse von Familien an kurzen Wegen und kleinteiligen, überschaubaren Strukturen Chancen bietet, Kindern mehr Freiraum zu ermöglichen. Dazu erscheint mir der Begriff der Inklusion für einen konzeptionellen Rahmen geeignet zu sein.

Draußenspiel – eine Definition

Eine kurze, griffige und allumfassende Definition von Spiel gibt es nicht. Das Spiel mit Handlungen abseits der unmittelbaren Lebensnotwendigkeiten, mit spontanem, lustbetontem Tun, das aus sich herauskommt, zu tun hat, dürfte den Kern des Begriffs treffen (z.B. Scheuerl 1991, S. 221-224). Da Spiel vom Theaterspiel über das Glücksspiel bis zum Kinderspiel viele Facetten hat, soll die hier thematisierte Variante von Spiel durch folgende Kennzeichen abgegrenzt werden: Das Draußenspiel wird von Eltern und anderen Betreuungspersonen pädagogisch nicht

begleitet. Einfluss wird im Wesentlichen auf die Spieldauer und die erlaubten Spielorte genommen. Es betrifft Kinder zwischen Kleinkindzeit und Pubertät.

Das Draußenspiel ist selbstbestimmt in Bezug auf Ziel, Zeit, Ort, Materialien und Spielpartner/innen im Rahmen der vorgefundenen Randbedingungen. Kreativ werden natürliche Materialien und Dinge der die Kinder umgebenden Kultur eingesetzt. Es ist ein Spiel unter Einsatz des ganzen Körpers, einschließlich aller Sinne, wobei Phasen ausgiebiger Bewegung und ruhigen Spiels vorkommen. Es findet vorwiegend, aber nicht immer zwingend, im Freien statt, häufig in der Wohnumgebung. Die natürliche und soziale Umgebung wird beobachtet und beeinflusst. Der Aktionsradius der Kinder erweitert sich mit zunehmendem Alter durch eigene Kraft und Interessen. Das freie Kinderspiel im Freien ist somit stark bestimmt durch die vorgefundenen Randbedingungen auf der einen Seite und die individuellen Charakterzüge und den momentanen Entwicklungsstand des Kindes auf der anderen Seite (Richard-Elsner 2009, S. 123 f.; vgl. auch Zeiher 1995).

Das Draußenspiel ist selbstbestimmt in Bezug auf Ziel, Zeit, Ort, Materialien und Spielpartner/innen im Rahmen der vorgefundenen Randbedingungen.

Das Spiel mit den hier beschriebenen Kennzeichen ist in der Wissenschaft nur in geringem Maß beleuchtet worden. Sowohl die Kennzeichen als auch die Behauptung, es sei vor einigen Jahrzehnten ein Massenphänomen gewesen, können nicht ausreichend durch quantitative empirische Untersuchungen belegt werden. Vielleicht ist dies ein Grund, dass es vor allem in der Erinnerung Erwachsener und in der Literatur lebendig ist und sich den Vorwurf der Verklärung oder Romantisierung gefallen lassen muss (z.B. Kränzl-Nagl & Mierendorff 2007, S. 5). Hier sei besonders auf Astrid Lindgrens Kinderbuch „Wir Kinder aus Bullerbü“ verwiesen. Kytta (2004) nennt den anregungsreichen und vielfältigen Spielraum in ihren Untersuchungen Bullerby.

An Arbeiten zu diesem Thema aus dem deutschen Sprachraum ist zunächst Martha Muchows einflussreiche Studie über das Spielverhalten von Kindern zu Beginn der 1930er Jahren in Hamburg zu nennen. Sie stellte heraus, dass Kinder sich, ausgehend von ihrer Wohnstraße als Bezugspunkt, immer größere Teile ihrer Umwelt aneignen (Muchow & Muchow 2012, S. 157 ff.). Imbke Behnken (2006) beschrieb die Spielwelt in Städten um

1900; Herbert Otterstädt (1962) beobachtete Vorortkinder um 1960 und wies auf den häufigen Spielortwechsel hin. Ethnografische Studien in den 1990er Jahren untersuchten zum Beispiel den Einfluss des Geschlechts auf das Spielverhalten (Flade, Lohmann, Landgraf 2000; Zinnecker 2001).

Die großangelegte KiGGS-Studie zur Kindergesundheit fragt dagegen wenig differenziert nach dem „Spielen im Freien“ (BMFSFJ 2009, S. 173 ff.). Untersuchungen jüngerer Datums wurden besonders in angelsächsischen Ländern und in Nordeuropa durchgeführt (Richard-Elsner 2013). Spielräume, die selbstbestimmte Mobilität ermöglichen, anregungsreich sind und Einblicke in die natürliche und soziale Umgebung erlauben, werden nach Erkenntnissen von Marketta Kytta (2004) von Kindern bevorzugt.

Veränderung der Kindheit

Der westlichen Durchschnitts-kindheit seit der Nachkriegszeit wird nachgesagt, sie sei verhäuslicht, verinselt, pädagogisiert, mediatisiert und konsumorientiert (z.B. Zeiher 1995; Kränzl-Nagl & Mierendorff 2007, S. 13 ff.). Der Tendenz zur Spezialisierung der Arbeitswelt folgend, sollten Wohnen, Arbeiten, Erholen und Verkehr in jeweils spezialisierten Räumen stattfinden, so das Ideal des Städtebaus seit Anfang des 20. Jahrhunderts (z.B. Krufft 1991, S. 461 ff.). Dies bedingte einen großen Teil der konstatierten Veränderungen der Kindheit. Vor allem der motorisierte Straßenverkehr stellt eine Gefahr für draußen spielende Kinder dar. Zudem wurden die Außenräume deutlich anregungsärmer.

Intensive Einblicke in das Arbeits- und Sozialleben, die sich aus einer gemischten Bebauung und den wenig getrennten Bereichen Produktion und Konsumtion ergaben, entfielen weitgehend. Soziale Netze in der Wohnumgebung dünnelten aus. Daraus resultiert Anonymität und ein hohes Unsicherheitsgefühl der Eltern, die sich nicht mehr darauf verlassen können, dass durch die soziale Kontrolle im Außenraum Spielen nicht konfliktfrei, aber doch in sicheren Bahnen verläuft (z.B. Zeiher 1995; Kränzl-Nagl & Mierendorff 2007, S. 13 ff.). Dies trifft nicht nur auf den städtischen Raum zu, sondern von der Tendenz her auch auf den ländlichen. Die Lebensstile haben sich weitgehend angeglichen (z.B. Hüttenmoser 1996).

Dabei wurden und werden in der Raum- und Stadtplanung seit einigen Jahrzehnten Ansätze verfolgt, um Kindern Freiraum zu verschaffen, so durch verkehrsberuhigte Bereiche und

überschaubare Bebauungen. Eine flächendeckende Betrachtung des Raums als Aktionsraum für Kinder ist aber selten. Möglich ist dies beispielsweise mit einer Spielleitplanung. Durch dieses kommunale Planungsinstrument wird unter der Beteiligung aller betroffenen Bevölkerungsgruppen, besonders von Kindern und Jugendlichen, der Nahraum auf Spielhindernisse und ungenutzte Chancen, wie Brachflächen untersucht. Konkrete Entwicklungsverpflichtungen werden formuliert (Abt 2011).

Ein weiteres Instrument ist die Einrichtung von Naturerfahrungsräumen für Kinder. Dies sind wohnortnahe nicht mit Spielgeräten versehene Naturflächen, die anderen Nutzungen entzogen werden. (Schemel 2008, S. 65-98; S. 117-272). Diese Möglichkeiten werden wenig genutzt. Offenbar werden die Nutzungsansprüche für den motorisierten Verkehr oder für Einkaufsflächen, Wohngebäude und Arbeitsplätze erfolgreich geltend gemacht.

Draußenspiel als Querschnittsthema der Forschung

Ebenso wie das reale Draußenspiel quer zur Segmentierung der Außenwelt läuft, gibt es keine Wissenschaft, die das Draußenspiel zu ihren zentralen Forschungsgegenständen zählen würde. Um es in seiner ganzen Breite erfassen zu können, werden Erkenntnisse aus Medizin, Sportwissenschaft, Kinderpsychologie, Anthropologie und Neurowissenschaften, Umweltwissenschaften und nicht zuletzt den Sozialwissenschaften, besonders der Erziehungswissenschaft, benötigt. Im Folgenden sollen einige Erkenntnisse der Wissenschaftsgebiete, in die Aspekte des Draußenspiels fallen, beleuchtet werden, aus denen die entwicklungsfördernden Tendenzen des Draußenspiels abgeleitet werden können. Kurz soll jeweils auf die Konsequenzen, die von Vertretern der genannten Disziplinen für die Ausgestaltung der Kindheit gezogen werden, eingegangen werden.

Viele Veröffentlichungen aus der **Medizin** der letzten zwanzig Jahre beschäftigten sich im Hinblick auf Kinder mit Übergewicht, mangelnden motorischen Fähigkeiten, Fehlhaltungen und Kinderunfällen. Bewegungsmangel begünstige eine Vielzahl von Krankheiten und führe weltweit zu einer Verringerung der Lebenserwartung (Lee u.a. 2012). Selbst geringes Übergewicht im Kindesalter sei bereits mit Stoffwechselstörungen verbunden, die zu lebensbedrohenden Erkrankungen wie Diabetes, Herzinfarkt und Schlaganfall führen (Maier u.a. 2014). Der Berufsverband der

Kinder- und Jugendärzte appelliert, Kinder mehr draußen spielen zu lassen (Berufsverband 2014).

Die Deutsche Gesellschaft für Orthopädie und Unfallchirurgie fordert, dass Kinder sich mindestens eine Stunde am Tag körperlich bewegen, wie es die WHO für Kinder empfiehlt (Leopold 2013). Dies wird in Deutschland nur von 27,5 Prozent der Jungen und Mädchen erreicht (Manz et al. 2014, S. 845). Um Kinderunfälle zu vermeiden, benötigen Kinder Risikoerfahrung, keine strikte Risikovermeidung, so die Schlussfolgerung des Bundesverbands der Unfallkassen aus einer umfangreichen Auswertung von Studien zum Thema motorische Kompetenzen und kognitive Einschätzung von Risiken von Kindern (Bundesverband 2005, S. 4).

Um Kinderunfälle zu vermeiden, benötigen Kinder Risikoerfahrung, keine strikte Risikovermeidung.

Forschungsergebnisse aus der **Sportwissenschaft** zeigen einen Zusammenhang zwischen inaktivem Lebensstil, Übergewicht und motorischen Defiziten (z.B. Graf et al. 2006), körperlicher Bewegung, seelischem Wohlbefinden und kognitiven Leistungen (z.B. Graf u.a. 2003). Die Verwendung des Begriffs der körperlich-sportlichen Aktivität im Zusammenhang mit motorischer Leistungsfähigkeit im von Sportwissenschaftlern verantworteten Motorikteil der großangelegten, durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend initiierten KiGGS-Studie zeigt, dass körperliche Bewegung weitgehend mit Sport identifiziert wird. Alltagsbewegung und Spiel werden in der KiGGS-Studie undifferenziert behandelt (Bundesministerium 2009, z.B. zur Beschreibung der sportlichen Aktivitäten von Kindern, S. 157-169 und S. 175-193; zur Beschreibung von Alltagsaktivität und freiem Spiel, S. 169-175).

Empfehlungen für die Praxis beziehen sich fast ausschließlich auf von Erwachsenen vorgegebene Settings in Bildungseinrichtungen oder Sportvereinen (z.B. Bundesarbeitsgemeinschaft 2014). Eine Studie der Sportverbände legt allerdings nahe, dass es durch Vereinssport allein nicht gelingt, Kindern ausreichende Bewegungsmöglichkeiten zu verschaffen (Gerlach & Brettschneider 2013, S. 110 ff.). Neue Erklärungen für Verhaltensmuster im Hinblick auf Kinder und Lernen lieferte in den letzten Jahrzehnten die **Evolutionsbiologie**. Ethnologische Studien über Kinder in der mittleren Kindheit in nomadisierenden Jäger-

und Sammlergesellschaften, die auch aufgrund des geringen Interesses der Wissenschaft nur in spärlicher Zahl vorliegen, zeigen, dass die Tätigkeit von Kindern vor allem im Spiel in altersgemischten Kindergruppen besteht (Hewlett & Lamb 2005, S. 3). Kinder schauten sich Fertigkeiten von Erwachsenen ab, würden aber wenig durch angeordnete Mitarbeit und Instruktion sozialisiert.

Menschen lebten in ihrer biologischen Entwicklungsgeschichte fast ausschließlich als Jäger und Sammler. Verbunden mit dem Vorbehalt, dass die Geschichte rezenter Jäger- und Sammlergesellschaften genauso so lang ist wie die anderer menschlicher Gesellschaften, wird gefolgert, dass in dem Zeitraum, in dem sich Menschen biologisch zum Homo sapiens sapiens entwickelten, Spiel die Hauptbeschäftigung der Kinder war (ebd., S. 3-18). Damit in Verbindung gebracht werden können auch Ergebnisse aus der **psychologischen und neurobiologischen Forschung**. Es wurde abgeleitet, dass Lernen vor allem über Neugier sowie aktive Betätigung erfolgt. Kinder benötigten vor allem eigene Erfahrungsmöglichkeiten (Herrmann 2006, S. 86). Körperliche Bewegung wirke sich positiv auf das seelische Befinden aus (z.B. Zschucke u.a. 2013).

Im Umfeld der **Umweltwissenschaften** wird davon ausgegangen, dass Wissen über die Natur und komplexe ökologische Zusammenhänge, aber auch ein emotionaler Zugang zur nicht-menschlichen Mitwelt entscheidend sind, um ein erwünschtes Verhalten, das auf Bewahrung von Natur und Umwelt abzielt, zu erreichen. Dies ließe sich über eine frühzeitige Vermittlung an Kinder bewirken. Die konkrete Umsetzung erfolgt vor allem über pädagogische Angebote, die mehr oder weniger stark gelenkt, Kindern Wissen und Raum für Naturerfahrung anbieten (Jung 2009).

Bis hierhin lässt sich das Fazit ziehen, dass viele Erkenntnisse dafür vorliegen, dass körperliche Bewegung und Kontakt zur natürlichen und sozialen Umwelt für Kinder sowohl nützlich als auch freudebringend sind. Da es auch Hinweise gibt, dass diese Art von Spiel zur biologischen Ausstattung des Menschen gehört und Spiel zudem ein von der UN-Kinderrechtskonvention geschütztes Recht ist, stellt sich die Frage, wieso es eine vergleichsweise geringe Priorität in der praktischen Gestaltung von Kindheit hat, in der Organisation von Ganztagsbetreuung, bei der Gestaltung der Wohnumgebung und von Freiräumen in der Stadt, sowie bei Beratungsangeboten an Eltern.

Die herausgehobene Rolle der Sozialwissenschaften bei der Gestaltung der Kindheit

Die **Sozialwissenschaften** stellen die Leitwissenschaften für die theoretische Beschäftigung mit Kindheit sowie für die Konzipierung und Umsetzung von Maßnahmen dar, die erwünschte Wirkungen auf Kinder haben sollen. Die meisten Mitarbeiter in Ministerien und Forschungsinstitutionen, die sich mit Kindern beschäftigen, sind von der Ausbildung her allgemein Sozialwissenschaftler oder Erziehungswissenschaftler. Sie arbeiten Lehrpläne für Schulen und Leitlinien für Kindertagesstätten aus. Lehrer/innen und Erzieher/innen sind ebenso wie die Beschäftigten in der offenen Jugendarbeit, in Jugendämtern und Beratungsstellen vorwiegend Absolventen sozialwissenschaftlicher Ausbildungsgänge.

Diskurse über informelle Bildung, also Bildung außerhalb formaler Strukturen wie Schule, betreffen vor allem außerschulische, pädagogisch gesteuerte Lernorte, nicht aber das Draußenspiel (z.B. Rauschenbach, Dux & Sass 2006). Der Begriff der Partizipation umfasst nicht das von Erwachsenen unabhängige Spiel im Freien. Partizipative Ansätze beschränken sich oft auf die (meist sporadische) Teilhabe an von Erwachsenen vorbestimmten Strukturen (z.B. Fatke 2007). Definitionsgemäß liegt der Fokus der Sozialwissenschaften nicht auf Themen, die die körperliche Entwicklung oder Naturerfahrung von Menschen betreffen.

In der **Erziehungswissenschaft** als für das Thema Kindheit wichtigstem Teilbereich der Sozialwissenschaften geht es theoretisch wie praktisch vor allem um intendiertes Eingreifen, um das Kind zu einem konstruktiven Erwachsenen zu machen. Der Aufschwung der Pädagogik als Fachdisziplin im 18. Jahrhundert ist eng mit der Entwicklung des modernen Bürgertums verbunden. Im aufstrebenden, sich emanzipierenden Bürgertum der Aufklärung verlor die Sozialisation von Kindern in ihre Lebenswelt im Hinblick auf eine spätere Tätigkeit als Erwachsene an Bedeutung. Wissen und Kulturtechniken zur Bildung eines aufgeklärten Menschen und für eine erfolgreiche Teilnahme am bürgerlichen Erwerbsleben wurden durch die Einrichtung von Schonräumen wie Kinderzimmer und idealerweise Privatunterricht vermittelt. Die „Straßenkindheit“ wurde abgewertet (Schlumbohm 1983, S. 302 ff.).

Die Tendenz, erwünschtes Verhalten und für die prognostizierte Zukunft des Kindes

wichtiges und nützliches Wissen durch Vermittlung durch Erwachsene in speziellen Räumen zu erreichen, ist ungebrochen und durch die Einrichtung von Ganztagsbetreuungseinrichtungen in den letzten Jahren noch verstärkt worden. Entwickelt wurden unter anderem die Sportpädagogik, Naturpädagogik, Spielpädagogik, Umweltpädagogik sowie Erlebnispädagogik als Ansätze. Angesichts des großen Einflusses von Akteuren mit sozial- und erziehungswissenschaftlicher Ausbildung auf Diskurse und praktisches Handeln die Kindheit betreffend ist zu vermuten, dass dies dazu beiträgt, dass Kinder tatsächlich nicht mehr so viel draußen spielen. Der Erfolg dieser Sicht auf eine gelingende Kindheit ist daran ersichtlich, dass die meisten der oben aufgeführten anderen Fachdisziplinen Maßnahmen empfehlen, die die therapeutische oder pädagogische Begleitung durch Erwachsene in speziellen Räumen beinhalten.

Vor diesem Hintergrund möchte ich die Vermutung äußern, dass die geringe Rolle, die von Erwachsenen *unbegleitetes* Handeln und besonders Draußenspiel in den Sozial- und Erziehungswissenschaften spielen, durch Diskurse zum Thema Kindheit, besonders über die „Erfindung der Kindheit“ und über „Kindheit als Konstrukt“ gestützt wird.

In den Geisteswissenschaften wurde ein Diskurs über Kindheit angestoßen, der einen großen Einfluss auch auf die Sozialwissenschaften hatte und hat. Philippe Ariès postulierte 1960, „Kindheit“ sei eine Erfindung der Aufklärung. Vorher hätten Erwachsene keine Wahrnehmung von der Verschiedenheit zwischen dem Kind, besonders dem ab etwa sieben Jahren, und dem Erwachsenen gehabt. Emotionale Nähe fehlte, Erwachsene wären Kindern gegenüber gleichgültig gewesen, so Ariès' erste These.

Seine zweite These ist, dass im Zeitraum davor Kinder über Beobachten, Mitmachen und angeordnete Mitarbeit in das tägliche Leben der Erwachsenen hineinwachsen und auf ihre späteren Rollen vorbereitet wurden. Die Entdeckung der „Kindheit“ als ein eigener Lebensabschnitt bedeutete für Kinder seiner Meinung nach, dass ihnen nun Schonräume zur Entwicklung gewährt wurden, sie aber vom täglichen Leben der Erwachsenen zunehmend ausgeschlossen wurden (Ariès 2011, S 45 ff.).

Ariès' erste These führte zu einer Vielzahl von Untersuchungen in der Geschichtswissenschaft und wurde

überwiegend zurückgewiesen (z.B. Arnold 1980, S. 10 ff.; Pollock 1983). Die These von der Erfindung der Kindheit in der frühen Neuzeit wird jedoch, obwohl ihre Gültigkeit wenig wahrscheinlich ist, außerhalb der Forschung, die sich dezidiert mit der Vormoderne beschäftigt, nach wie vor stark rezipiert (vgl. etwa Kränzl-Nagl & Mierendorff 2007, S. 7). „Kindheit – Eine Erfindung des 19. Jahrhunderts“, eine Ausstellung von 2013 im Baden-Badener Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts zeigt, dass auch der Beginn der vermeintlichen Erfindung der Kindheit nicht eindeutig zugeordnet werden kann. Bezüglich des Draußenspiels soll hier zur Diskussion gestellt werden, ob Ariès' Thesen die Gedankenverbindung erleichtern, dass Draußenspiel etwas Überkommenes ist, das in eine Zeit zurückweist, die – da mit emotionaler Vernachlässigung verbunden – für weitere Überlegungen zur Ausgestaltung der Kindheit nicht berücksichtigt zu werden braucht. (Richard-Elsner 2015)

Die These von der Entdeckung oder Erfindung der Kindheit war anschlussfähig an den Sozialkonstruktivismus. Dieser sieht die vom Menschen wahrgenommene Wirklichkeit als eine Konstruktion der Handelnden. Dies sei bedingt durch die biologische Ausstattung des Menschen, die weniger durch Instinkthandeln als durch eine unspezifische Offenheit und die Möglichkeit zum Bewusstsein geprägt sei (Berger & Luckmann 2007, S. 201 f.). In diesem Zusammenhang begann eine sehr fruchtbare Debatte über die „Kindheit als Konstrukt“. Es wurde herausgestellt, dass Vorstellungen vom Kind und seinen altersgerechten Fähigkeiten die Bedingungen des Aufwachsens maßgeblich beeinflussen und dass diese Bedingungen somit auch in unterschiedlichen kulturellen Umgebungen unterschiedlich sind. Dass der Zeitraum, in dem ein Mensch ein Kind ist, auch biologischen Implikationen unterliegt, wird in den Veröffentlichungen am Rande vermerkt, aber nicht zum Gegenstand der Betrachtung gemacht (z.B. Gloger-Tippelt 1986, S. 151). Es wird hier die Gefahr gesehen, auf die auch Berger und Luckmann schon hinwiesen (Berger & Luckmann 2007, S. 201 f.), dass der Begriff der Kindheit im fachlich-sozialwissenschaftlichen Diskurs vielfach gleichgesetzt wird mit kulturellen Vorstellungen und der damit verbundenen Ausgestaltung des Kindseins (Andresen & Diehm 2006, S. 11).

Es ist Sozialwissenschaftlern kein Vorwurf zu machen, wenn sie sich mit dem Thema ihres Fachs, den Beziehungsgefügen, beschäftigen.

Es soll hier jedoch zur Diskussion gestellt werden, dass es möglich ist, dass Menschen, deren Aus- und Weiterbildung im Wesentlichen vom Kind als Akteur in der sozialen Welt bestimmt sind, in ihrer Berufstätigkeit als Ausführende von Erziehung und als strategische Gestalter von Bildungs- und Fürsorgekonzepten den Zusammenhang zwischen physischer, kognitiver und psychischer Entwicklung nicht ausreichend im Blick haben.

Wenig freiraumorientiertes politisches Handeln

Das Wort Spiel wird im 14. Kinder- und Jugendbericht der letzten Bundesregierung, außer im Kontext der Neuen Medien, so gut wie nicht erwähnt, als pädagogisch nicht betreutes Spiel lediglich im Zusammenhang mit der Vergangenheit (Bundesministerium 2013, S. 42, S. 60, S. 108). Die Verwirklichung des Rechts auf Spiel wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend nicht als öffentliche Aufgabe gesehen (Bundesministerium 2012, S 76 f.). Spiel wird darüber hinaus vor allem auf die Gruppe der Vorschulkinder bezogen. So finden sich unter den für Eltern konzipierten Seiten der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Informationen über die Bedeutung von Spiel im Säuglings-, Kleinkind- und Vorschulalter, nicht jedoch für größere Kinder (Bundeszentrale 2016).

Es wird vorgeschlagen, das Draußenspiel als wesentliche Lebensäußerung von Kindern in politisches Handeln auf allen Ebenen deutlich mehr als bisher einzubeziehen.

Der geringe Stellenwert von Spiel, besonders des freien Spiels im Freien, wird im Kommentar der UN-Kinderrechtskommission zum Artikel 31 der UN-Kinderrechtskonvention problematisiert. Kritisiert werden Bewegungsmangel und Mangel an selbstbestimmtem Tun. Einschränkungen durch nicht vorhandene, unsichere oder anregungsarme Freiflächen, eine hohe zeitliche Inanspruchnahme durch Schule und andere pädagogisch angeleitete Fördermaßnahmen, Kinderarbeit sowie elektronische Medien mit nicht entwicklungsgerechten Inhalten werden konstatiert und Veränderungen dringend angemahnt (UN 2013).

Hier wird vorgeschlagen, Forschung über das freie Kinderspiel im Freien zu fördern, Spiel und als besonders wenig beachteten

Unterpunkt Draußenspiel als wesentliche Lebensäußerung von Kindern in politisches Handeln auf allen Ebenen deutlich mehr als bisher einzubeziehen, sei es bei der Organisation von Ganztageseinrichtungen, bei der Gestaltung des öffentlichen Raums als auch bei Beratungsangeboten an Eltern.

Veränderungsprozesse in Städten und Freiraum für Kinderspiel

Städte verändern sich. Alte Industriebereiche verschwinden, neue Wirtschaftsbereiche entstehen. Einige Städte sind deshalb Schrumpfungprozessen unterworfen. Andere verzeichnen ein Bevölkerungswachstum besonders bei Familien. Auch das Familienleben verändert sich. Die Erwerbsbeteiligung beider Partner ist mittlerweile der Regelfall, Ganztagsbetreuung für Kinder ebenso.

Kurze Wege zum Arbeitsplatz, ein vielfältigeres Arbeitsplatzangebot für beide Partner, eine gute Infrastruktur an Schulen, Kinderbetreuungseinrichtungen, Ärzten, die in Fahrradreichweite liegen, eine geringere Wertschätzung des Autos als Statussymbol, vielfältige, leicht erreichbare kulturelle und gastronomische Angebote, ließen in den letzten Jahren viele Familien in die Innenstädte ziehen (Bundesinstitut 2011). Die von Familien bevorzugten kleinteiligen, polyzentrischen Strukturen (viele Dörfer in der Stadt, Bundesinstitut 2011, S. 8) bieten die Chance, den Stadtraum als einen multifunktionalen Raum zu entdecken und zu gestalten, der auch Freiraum zum selbstbestimmten Entdecken und Spielen für Kinder bereitstellt.

Geht man davon aus, dass ein Kind neben Geborgenheit in der Familie und zielgerichteter Bildung auch Raum und Zeit für eigene selbstbestimmte Unternehmungen benötigt, dann sollte man nicht zögern, Draußenspiel wieder mehr zuzulassen. Kinder wären physisch aktiver und ihre motorischen Fähigkeiten sowie ihr Körpergewicht würden sich altersgerecht entwickeln. Zu erwarten ist im Durchschnitt eine Verbesserung der psychischen Konstitution. Es wäre Zeit vorhanden, in der Kinder den Ansprüchen Erwachsener nicht genügen müssen und ihr Gefühl für Selbstwirksamkeit stärken können. Ebenso dürften sich die kognitiven Fähigkeiten vor allem der Kinder verbessern, die über wenig eigenen zeitlichen Freiraum verfügen oder ihn für hohen Medienkonsum nutzen. Denn die Verarbeitung von Bildungsinhalten benötigt Pausen von der Informationsflut (Scheich 2004, S. 19-20).

Die von Familien bevorzugten kleinteiligen, polyzentrischen Strukturen bieten die Chance, den Stadtraum als einen multifunktionalen Raum zu gestalten, der auch Freiraum zum selbstbestimmten Entdecken und Spielen für Kinder bereitstellt.

Kinder sind Individuen und je nach gerade durchlaufenem Entwicklungsschritt unterschiedlich interessiert oder belastbar. In einer anregungsreichen und vielfältigen Umgebung können Kinder sich spontan entscheiden, ob sie allein oder mit anderen agieren wollen, ob sie Spaß am Toben, am ruhigen Entdecken oder am kreativen Gestalten haben. Neugier, das Überschreiten von vorgegebenen Denkmustern, Kreativität, wird als wesentlich für die Konkurrenzfähigkeit Deutschlands im internationalen Wettbewerb gesehen. Doch über rein utilitaristische Erwägungen hinaus haben Kinder ein auch in Deutschland verbindliches Recht auf Spiel (Bundesministerium 2012, S. 23).

Als perspektivische Grundlage für die Gestaltung von Kindheit erscheint mir der Begriff der Inklusion geeignet. Dieser wird zurzeit vorwiegend auf die Teilhabe von Menschen mit Behinderung und hier besonders auf das Thema Schule angewandt. Inklusion könnte als Leitbild dienen für eine Gesellschaft, in der alle Mitglieder gleichwertig sind und mit ihrer jeweiligen Individualität von der Gesellschaft akzeptiert werden (z.B. Graumann 2011, S. 13-14). Dies könnte für ein umfassenderes Verständnis und für die Akzeptanz des Bedürfnisses von Kindern zur selbständigen Aneignung ihres Lebensraums sorgen und damit Veränderungen in der Gestaltung des öffentlichen Raums sowie der Organisation des Alltags von Kindern in Richtung zeitliche und räumliche Freiräume fördern. So könnten Ganztageseinrichtungen als offene Räume gesehen werden, in die entwicklungsgerecht Freiräume der Umgebung einbezogen werden.

Dass Kinder Spielmöglichkeiten draußen schätzen, zeigen Blinkert, Höfflin et al.(2015). Für ihre Studie wurden mehrere tausend Eltern und Kinder nach dem Spielverhalten der Kinder befragt; gleichzeitig wurde das Wohnumfeld der Befragten kategorisiert. Den größten Einfluss auf das Spielverhalten habe demnach nicht die soziale Herkunft oder das Geschlecht. Sondern die tatsächlichen Freiräume, die Kindern zur Verfügung stehen, seien entscheidend. Kinder mit guten

Aktionsraumqualitäten spielten im Durchschnitt fast zwei Stunden täglich draußen, Kinder mit schlechten nur etwa eine Viertelstunde.

Dr. Ing. Christiane Richard-Elsner (M.A.) ist Leiterin des Projekts Draußenkinder im ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen e.V. in Dortmund.

Literatur

Abt, J. (2011): Kinder und Stadterneuerung. Das Instrument der Spielleitplanung. In: Stadterneuerung und Festivalisierung. Jahrbuch Stadterneuerung 2011. Berlin. S. 233-244.

Andresen, S., Diehm, I. (2006): Einführung. In: Andresen, S., Diehm, I. (Hrsg.): Kinder, Kindheiten, Konstruktionen. 1. Aufl. Wiesbaden, S. 9-21.

Ariès, P. (2011): Geschichte der Kindheit. München.

Arnold, K. (1980): Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance. Beiträge und Texte zur Geschichte der Kindheit. Paderborn, München.

Behnken, I. (2006): Urbane Spiel- und Straßenwelten. Zeitzeugen und Dokumente über Kindheit am Anfang des 20. Jahrhunderts. Weinheim.

Berger, P. L., Luckmann, T. (2007): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 21. Aufl. Frankfurt am Main.

Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte (o.Jg.): Viel frische Luft & gesunde Ernährung. <http://www.kinderaerzte-im-netz.de/bvkj/show.php3?id=18&nodeid> (Abruf 19.05.2014).

Blinkert, B.; Höfflin, P.; Schmider, A.; Spiegel, J. (Hg.) (2015): Raum für Kinderspiel! Eine Studie im Auftrag des Deutschen Kinderhilfswerkes über Aktionsräume von Kindern in Ludwigsburg, Offenburg, Pforzheim, Schwäbisch Hall und Sindelfingen. Münster: Lit (FIFAS-Schriftenreihe, 12).

Bundesarbeitsgemeinschaft für Haltungs- und Bewegungsförderung e.V. (BAG) Wiesbaden (o.Jg.): <http://www.haltungsbewegung.de/home.aspx> (Abruf 20.05.2014).

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2011): Zurück in die Stadt oder: Gibt es eine neue Attraktivität der Städte? Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. Bonn (BBSR-Berichte Kompakt).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2009): Motorik-Modul: Eine Studie zur motorischen Leistungsfähigkeit und körperlich-sportlichen Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Abschlussbericht zum Forschungsprojekt, Baden-Baden.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2012): Übereinkommen über die Rechte des Kindes, VN-Kinderrechtskonvention im Wortlaut mit Materialien, Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht, Berlin.

Bundesverband der Unfallkassen, 2005: GUV-SI 8074 – Bewegung und Kinderunfälle. Bonn. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (o.Jg.): <http://www.kindergesundheit-info.de/themen/spielen/> (Abruf 10.6.2016).

UN Committee on the Rights of the Child: General comment No. 17 (2013) on the right of the child to rest, leisure, play, recreational activities, cultural life and the arts (art. 31). (o.Jg.): <http://www.refworld.org/docid/51ef9bcc4.html> (Abruf 30.5.2014)

Fatke, R. (2007): Kinder- und Jugendpartizipation im wissenschaftlichen Diskurs. In: Meinhold-Henschel, S. (Hrsg.): Kinder- und Jugendbeteiligung in Deutschland. Entwicklungsstand und Handlungsansätze. Gütersloh, S. 19-38.

Flade, A., Lohmann, G., Landgraf, E. (2000): Der Lebensraum von Mädchen und Jungen. In: Bildung und Erziehung 53 (4), S. 441-453.

Gerlach, E., Brettschneider, W.-D. (2013): Aufwachsen mit Sport. Befunde einer 10-jährigen Längsschnittstudie zwischen Kindheit und Adoleszenz. Aachen.

Gloger-Tippelt, G. (1986): Kindheit und kindliche Entwicklung als soziale Konstruktionen. Verschwinden der Kindheit. In: Bildung und Erziehung 39, S. 149-164.

Graf, C., Dordel, S., Koch, B., Predel H.-G. (2006): Bewegungsmangel und Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen. In: Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin 57 (9), S. 220-225.

Graf, C., Koch, B., Klippel, S., Büttner, S., Coburger, S., Christ, H., Lehmacher, W., Bjarnason-Wehrens, B. (2003): Zusammenhänge zwischen körperlicher Aktivität und Konzentration im Kindesalter – Eingangsergebnisse des CHILT-Projektes. In: Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin 54 (9), S. 242-246.

Graumann, S. (2011, 2011): Assistierte Freiheit. Von einer Behindertenpolitik der Wohltätigkeit zu einer Politik der Menschenrechte. Frankfurt am Main u.a.

Herrmann, U. (2006): Lernen findet im Gehirn statt. Die Herausforderung der Pädagogik durch die Gehirnforschung. In: Caspary, R., Stern, E. (Hrsg.): Lernen und Gehirn. Der Weg zu einer neuen Pädagogik. 2. Aufl. Freiburg im Breisgau u.a. S. 85-98.

Hewlett, B. S.; Lamb, M. E.: Emerging Issues in the Study of Hunter-Gatherer Children. In: Hewlett, B. S.; Lamb, M. E. (Hrsg.) (2005): Hunter-gatherer childhoods. Evolutionary, developmental & cultural perspectives. New Brunswick, N.J., S. 3-18.

Hüttenmoser, M. (1996): Kein schöner Land. Ein Vergleich städtischer und ländlicher Wohnumgebungen und ihre Bedeutung für den Alltag und die Entwicklung der Kinder. In: und kinder (Hrsg. Marie Meierhofer-Institut für das Kind, Zürich) 16 (54), S. 21-50.

Jung, N. (2009): Ganzheitlichkeit in der Umweltbildung: Interdisziplinäre Konzeptualisierung. In: Brodowski, M. (Hrsg.): Informelles Lernen und Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. Beiträge aus Theorie und Praxis. Opladen u.a., S. 129-149.

Kränzl-Nagl, R., Mierendorff, J. (2007): Kindheit im Wandel. Annäherungen an ein komplexes Phänomen. In: SWS-Rundschau (1), S. 3-25.

Kruft, H. W. (1991): Geschichte der Architekturtheorie: von der Antike bis zur Gegenwart. München.

Kyttä, M. (2004): The extent of children's independent mobility and the number of actualized affordances as criteria for child-

friendly environments. In: *Journal of Environmental Psychology* 24 (2), S. 179-198.

Lee, I-M.; Shiroma, E. J., Lobelo, F., Puska, P., Blair, S. N., Katzmarzyk, P. T. (2012): Effect of physical inactivity on major non-communicable diseases worldwide: an analysis of burden of disease and life expectancy. In: *The Lancet* 380 (9838), S. 219-229.

Leopold, E. (2013): Orthopäden und Unfallchirurgen fordern für Schüler eine tägliche Bewegungsstunde. Deutsche Gesellschaft für Orthopädie und Unfallchirurgie. Berlin. <http://www.idw-online.de/de/news555571> (Abruf 12.5.2014).

Maier, I. B., Özel, Y., Engstler, A. J., Puchinger, S., Wagnerberger, S., Hulpke-Wette, M. u.a. (2014): Differences in the prevalence of metabolic disorders between prepubertal boys and girls from 5 to 8 years of age. In: *Acta Paediatr* 103 (4), S. e154-e160.

Manz, K., Schlack, R., Poethko-Müller, C., Mensink, G., Finger, J., Lampert, T. (2014): Körperlich-sportliche Aktivität und Nutzung elektronischer Medien im Kindes- und Jugendalter. Ergebnisse der KiGGS-Studie – Erste Folgebefragung (KiGGS Welle 1). In: *Bundesgesundheitsblatt Gesundheitsforschung Gesundheitsschutz* 57 (7), S. 840-848.

Muchow, M., Muchow, H. H: (2012): *Der Lebensraum des Großstadtkindes*. Hrsg. von Imbke Behnken. Weinheim u.a.

Otterstädt, H. (1962): Untersuchungen über den Spielraum von Vorortkindern einer mittleren Stadt. In: *Psychologische Rundschau* (13), S. 275-287.

Pollock, L. A. (1983): *Forgotten children. Parent-child relations from 1500 to 1900*. Cambridge u.a: Cambridge Univ. Pr.

Rauschenbach, T., Dux, W., Sass, E. (Hrsg.) (2006): *Informelles Lernen im Jugendalter*.

Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte. Weinheim.

Richard-Elsner, C. (2009): Das freie Kinderspiel im Freien. Nostalgie oder Notwendigkeit? In: *Unsere Jugend* 61 (3), S. 123-131.

Richard-Elsner, C. (2013): Risikokompetenz ohne Risikoerfahrung? In: *Unsere Jugend*, 65 (10), S. 436-445.

Richard-Elsner, C. (2015): Der Mythos von der Entdeckung der Kindheit. In: *Unsere Jugend*, 67, S. 438-446.

Scheich, H. (2004): Was möchte das Gehirn lernen? Biologische Randbedingungen der Langzeitgedächtnisbildung. In: Hexel, R. (Hrsg.): *Die Chancen der frühen Jahre nutzen – Lernen und Bildung im Vorschulalter*. Magdeburg: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 18-23.

Schemel, H.-J., Wilke, T. (Hrsg.) (2008): *Kinder und Natur in der Stadt*. Bundesamt für Naturschutz. Bonn: BfN-Skripten (230).

Scheuerl, H. (1991): *Das Spiel. Bd. 2: Theorien des Spiels*. Weinheim u.a.

Schlumbohm, J. (1983): *Kinderstuben. Wie Kinder zu Bauern, Bürgern, Aristokraten wurden; 1700-1850*. München.

Zeiber, H. (1995): Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz, U. (Hrsg.): *Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*. Weinheim u.a, S. 176-196.

Zinnecker, J. (2001): *Stadtkids. Kinderleben zwischen Straße und Schule*. Weinheim.

Zschucke, E., Gaudlitz, K., Ströhle, A. (2013): Exercise and physical activity in mental disorders: clinical and experimental evidence. In: *J Prev Med Public Health* 46 Suppl 1, S. 12-21.